

überhaupt nicht ähnlich war. Diese hellen Augen und die blonden Haare standen im Gegensatz zu Margaretes dunklem, fast italienischem Teint. Und doch – der energische Zug um seine Lippen, das vorgestreckte Kinn, wenn er sich, wie jetzt, durchsetzte. Genauso hatte sie es auch gemacht.

Plötzlich hatte Friedrich wieder Margarete vor Augen, wie sie da am Gartenzaun stand, den Erdbeersaft noch an den Händen, und mit ihm redete. Er hatte sich sofort in sie verliebt. Diese Sinnlichkeit, die von ihr ausging, diese liebevolle Freundlichkeit, hinter der sich so viel Traurigkeit verbarg ...

»Friedrich«, holte ihn nun eine Stimme zurück, und er spürte Sybilles Hand auf seinem Arm. Erschrocken zuckte er zusammen.

»Hmm?« Er knurrte. Sybille zog tadelnd die Augenbrauen hoch. Sie duldet es nicht, wenn er sich unhöflich ausdrückte.

»Sollen sie nicht auch mal Galopp gehen?«, wiederholte sie ihre Frage.

»Natürlich«, gab Friedrich hastig zurück.

Robert hatte es ebenfalls gehört. Er ritt auf die Ecke der Reithalle zu, drückte den Schenkel an und schnalzte mit der Zunge. Sein Pferd fiel in einen ausladenden Galopp. Thekla hielt mit ihrem Pferd mit. Gemeinsam jagten sie nun eine Runde durch die Halle, ließen ihre Pferde schließlich wieder in den Trab zurückfallen und beendeten ihre gemeinsame Vorführung damit, dass sie ihre Pferde eine leichte Verbeugung machen ließen.

»Großartig!«, rief Borchert begeistert. »Ich schlage vor, dass wir mit den Preisverhandlungen beginnen.«

Robert wusste, dass sie nicht lange allein sein würden. Trotzdem tauschte er einen kurzen Blick mit Thekla. Sie wiederum strahlte ihn an, strich ganz kurz über seinen Oberarm. Automatisch streckte er seine Hand aus, ließ sie an ihrem Arm entlanggleiten und berührte ihre Fingerspitzen. Kleine heimliche Berührungen, dann stand Friedrich mit Borchert schon wieder in der Sattelkammer. Die Erleichterung über die gelungene Vorstellung war dem Gutsherrn anzusehen. Er beachtete Robert und Thekla nicht, seine Aufmerksamkeit gehörte einzig und allein seinem Gast und den Pferden.

»Das sind wunderbare Tiere, oder?«, rief er voller Stolz.

»Ich bin beeindruckt«, bestätigte Borchert und strich dem großen Bruno über die dunkle Mähne.

Robert beeilte sich, die Pferde abzusatteln, damit der neue Kunde sie noch einmal in ihrer ganzen Pracht begutachten konnte. Dabei spürte er Theklas Blick. Es gefiel ihm, dass sie in seiner Nähe war, und er mochte die Art, wie sie ihn anschaute. Ob Friedrich wohl spürte, dass sie durch ein geheimes Band miteinander verbunden waren? Unwillkürlich fragte Robert sich, was seine Mutter an diesem Mann gefunden hatte.

Wenn Friedrich nur nicht so feige gewesen wäre, die Schwangerschaft abzustreiten, würde sie vielleicht sogar heute noch leben.

Was für eine seltsame Fügung des Schicksals, dass sie nun ausgerechnet an diesem Gut gelandet waren, wo sich ihre Leben merkwürdig ineinander verflochten. Letztendlich war Thekla der Dreh- und Angelpunkt gewesen. Wäre sie damals nicht zufällig mit einem lahmen Pferd an seiner Schmiede im Dorf vorbeigekommen, hätte sie ihn später nicht angefleht, das Turnier auf dem Gutshof zu gewinnen, um ihr aus der Bredouille zu helfen ... Das Leben trieb wahrlich seltsame Blüten.

»Der Herr Borchert möchte beide Pferde kaufen«, riss ihn Friedrich nun aus seinen Gedanken. »Mach sie für den Transport fertig und binde sie an die Kutsche!«

Friedrichs Tonfall war wie immer streng und duldeten keinen Widerspruch. Robert verbeugte sich leicht, begann dann, die beiden Pferde noch einmal zu bürsten. Dabei lauschte er darauf, dass die Werdenbergs und ihre Besucher die Sattelkammer verließen. Gerade als sie an der Tür angekommen waren und er an Theklas Bewegungen bereits spüren konnte, dass sie auf ihn zugehen würde, drehte sich Werdenberg noch einmal um.

»Thekla?«, sagte er streng. »Würdest du uns bitte begleiten?«

Und Sybille fügte hinzu: »Und kleide dich bitte für das Abendessen neu an.«

Thekla murmelte eine störrische Antwort, die Robert trotz der verpassten Chance zum Schmunzeln brachte.

Peter und Bettina waren vollauf damit beschäftigt, den Erntewagen weiter zu schmücken. Natürlich hätte Peter längst wieder in seine Schmiede zurückkehren müssen, aber in einer halben Stunde war Feierabend für ihn, und dann konnte er sowieso machen, was er wollte. Außerdem gab es in der Schmiede nichts mehr zu tun, außer aufzuräumen, und das konnte er auch immer noch abends erledigen.

»Kannst du hier mal festhalten?«, bat Bettina und drückte ihm das eine Ende der Girlande in die Hand. Dann versuchte sie, den Draht um ihr Gesamtkunstwerk zu wickeln. Peter beobachtete sie lächelnd. Sie war so in ihrem Element, dass sie sogar ihre Schuhe ausgezogen hatte, um schneller laufen zu können. Obwohl sie die Tochter des Stallmeisters Lorenz von Wallmeyer war, ließ sie ihn ihre Stellung nie spüren. In den vergangenen Wochen war Bettina in seiner Gegenwart immer unbefangener geworden. Seit jenem Turnier, zu dem er sie begleitet hatte – und das sie entgegen allen Erwartungen beinahe sogar gewonnen hatte. Er betrachtete ihre Füße, den einen wohlgeformten und den anderen, der ein wenig in sich gekrümmt und deutlich schmaler und kleiner als der andere war. Jetzt hüpfte sie zu der Zange, nahm sie und hinkte zur Girlande zurück.

»Warte, lass mich das machen«, rief Peter, aber da hatte sie den Draht auch schon durchgeknipt. Er schüttelte lachend den Kopf. »Wenn du so weitermachst, stelle ich

dich als Gesellen in der Schmiede ein«, meinte er.

Bettina schaute ihn nun an, das schmale Gesicht ein wenig schräg gelegt, die dunklen Augen auf ihn gerichtet.

»Die Arbeit würde mir tatsächlich gefallen«, sagte sie, und Peter glaubte ihr das aufs Wort.

Die Girlande hielt nun, und sie breiteten sie auf dem Hof aus, um zu sehen, wie lang sie war. Peter lief sie mit großen Schritten ab. Zwölf Meter maß er. Das dürfte reichen. Erleichtert ließ sich Bettina auf die Bank am Hof fallen, während Peter das Kunstwerk vorsichtig einrollte und behutsam zur Seite legte.

Da er nicht wagte, sich neben Bettina zu setzen, lehnte er sich gegen die Mauer und versuchte, mit ihr zu plaudern. Leider war er in belanglosen Schönredereien nicht geübt, was auch an Bettina lag, die immer so offen und ehrlich die Dinge auf den Punkt brachte, dass er verblüfft in Schweigen verfiel.

»Du scheinst dich ja sehr auf das Dorffest zu freuen«, begann er in munterem Plauderton, und sie erwiderte mit offenem Gesicht: »Aber nein, überhaupt nicht. So ein Dorffest ist todlangweilig.« Sie richtete ihre dunklen Augen so direkt auf ihn, dass seine Handflächen feucht wurden und er eine unruhige Regung in seiner Magengegend verspürte. »Ich kann doch gar nicht tanzen«, erklärte sie. »Ich sitze nur herum und schaue den anderen zu.«

Verzweifelt überlegte Peter etwas Tröstliches, was er antworten konnte, aber es fiel ihm nichts ein, und sie erwartete es auch gar nicht.

»Es ist auch schrecklich, wenn wir in die Kirche einziehen«, führte sie weiter aus. »Die anderen müssen immer auf mich warten. Das ist mir richtig unangenehm.« Verlegen strich Bettina sich über ihre dunklen Locken. »Beim letzten Mal bin ich gar nicht hingegangen.«

Peter wollte schnell einwenden, dass sie kommen müsste, sonst wäre der Abend für ihn auch kein Vergnügen, aber er wusste nicht, wie er es ausdrücken sollte, und da war sie ihm auch schon wieder zugekommen.

»Vater versteht das, wenn ich nicht hingehe.«

»Bitte komm trotzdem«, wagte Peter nun vorzubringen. »Meinetwegen«, fügte er hinzu.

Wieder ein langer Blick. Ihre Augen wirkten plötzlich so sanft. Dann nickte sie, und das machte ihn überglücklich. Gerade überlegte er, sich zu ihr zu setzen, da hörte er energische Schritte. Friedrich und sein Gast setzten in großen Schritten über den Hof, gefolgt von Sybille und der anderen Besucherin. Friedrich hatte den Kopf hoch erhoben und beachtete Peter mit keinem Blick. Er wirkte, als wenn er einen Krieg gewinnen wollte. Mit gewichtigen Mienen verschwand die Gruppe im Haus.

Was er wohl sagen würde, wenn ich mich ihm in den Weg stelle und ihm sage: Weißt du eigentlich, dass ich dein Sohn bin?, schoss es Peter durch den Kopf. Dieser Gedanke begleitete ihn, seit er die Wahrheit kannte. Seitdem spielte er diese Szene durch, in der er Friedrich von Werdenberg mit der Wahrheit konfrontierte, und in der er endlich erleben konnte, wie dem eingebildeten Wichtigtuer das arrogante Lächeln aus dem Gesicht fiel. Eines Tages würde er es wagen, ihm das zu sagen. Eines Tages ...

»Du siehst so traurig aus«, bemerkte Bettina plötzlich. Irritiert schaute Peter sie an.

»Du scheinst ihn nicht besonders zu mögen, unseren Freiherrn von Werdenberg«, stichelte Bettina neckend.

»Stimmt«, gab Peter offen zu. »Genau genommen kann ich ihn sogar überhaupt nicht ausstehen.«

»Das ist komisch«, stellte Bettina überrascht fest. »Denn wenn man euch genau betrachtet, seht ihr euch sogar ein bisschen ähnlich.«

Aber genau das wollte Peter nun wirklich nicht hören.

»Findest du?«, fragte Peter.

Bettina lachte. »Du siehst ganz erschrocken aus, wenn ich das sage«, meinte sie. »Dabei ist es doch gar nicht schlimm. Er sieht doch ganz gut aus.«

»Findest du?«, fragte Peter noch einmal. Und dann fiel er erst recht in ein dumpfes Schweigen.

Kapitel 2

An Peter und Paul kamen die Schnitter. Robert liebte diese besonderen Tage, die so viel Aufregung in den sonst gleichförmigen ruhigen Dorfalltag brachten. Die fahrenden Gesellen waren Saisonarbeiter, die in den länglichen alten Backsteinbauten in Petershagen ihr Quartier bezogen. Schnitterkaserne nannte man die beiden Häuser, in welchen die Tagelöhner einen großen Teil des Sommers verbrachten und die Felder in Petershagen und den anderen Dörfern der Umgebung bestellten.

»Die Schnitter kommen!«, rief ihm nun auch Peter zu. Dabei hatte Robert diese Rufe schon durch das ganze Dorf schallen hören. Und dann sah er die Erntehelfer selbst.

Frauen, Männer und Kinder kamen mit ihren Handwagen und Pferden die staubige Dorfstraße entlang. Meist kamen die Schnitter aus Polen und hatten einen langen Weg von jenseits der Oder hinter sich. Wo immer sie ankamen, gerieten die Dörfer in helle Aufregung. Robert betrachtete sie fasziniert. Den Schnitterfamilien haftete ein Zauber an. Auch wenn die Kinder meist bitterarm und spindeldürr waren, waren sie den Dorfkindern an Mut und Geschwindigkeit haushoch überlegen. Die Männer waren kräftiger und konnten beim Biertrinken mit den Dorfbewohnern mithalten, und ihre Frauen standen den Dorffrauen in Sachen Schönheit in nichts nach. Von den Geschichten über sie ging aber eine gewisse Verruchtheit aus, sodass die Frauen auf dem Dorf ihre Männer in der Erntezeit nicht aus den Augen ließen. Auch Robert erinnerte sich an einen Kampf gegen einen Schnitterjungen, damals, als er klein war, den er blutig verloren hatte.

Den Schnittern blieb nur wenig Zeit, sich einzurichten. Schnell gingen sie an die Arbeit. Dann wurden die Felder bestellt. Das Gras wurde mit der Sense gemäht, in Reihen in die Sonne gelegt, später gewendet und zu Garben gebunden. Kein junger Mann konnte sich nun der Arbeit entziehen, auch Peter und Robert nicht. Sein Bruder hatte viel in der Schmiede zu tun, half, die Sensen zu schärfen und zu reparieren. Robert wurde auf den Feldern gebraucht, spannte die kräftigen Kaltblutpferde ein und ließ sie die Wagen ziehen. Aber auch die Hannoveraner wurden vor die Wagen gespannt. Jedes Pferd wurde gebraucht. Doch selbst wenn die Arbeit schwer war und der Tag kein Ende fand, es brachte alle zusammen, und stimmte glücklich, zu sehen, wie schnell man vorankam.

Obwohl es nur wenige Möglichkeiten gab, Thekla zu sehen, wusste Robert doch genau, dass sie oft irgendwo in seiner Nähe war. Hin und wieder begegneten sie einander und tauschten kurze verstohlene Blicke.

Die Mädchen aus dem Dorf boten das Unterhaltungsprogramm während der Arbeit. Sie fanden sich oft am Rande des Feldes ein, um zu singen. Besonders wenn sich der